

2011

Heinrich Magirus

Erinnerungsarchitektur an der Stelle der Universitätskirche St. Pauli

Die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli am 30. Mai 1968 ist der traurigste Fall, den ich in meinem Beruf als Denkmalpfleger erleben musste. Hier wurde ein Bauwerk von hoher geschichtlicher Bedeutung für die Universität und die Stadt Leipzig, von außerordentlichem Interesse für die sächsische Kunstgeschichte, dem Wahn von der Überwindung aller Traditionen durch die marxistische Ideologie und dem Wunsch nach deren Selbstdarstellung geopfert. Nur unter großen Schwierigkeiten konnten damals wenigstens wichtige, durchaus nicht alle Ausstattungsstücke, die Altarbilder, die Kanzel, liturgische Ausstattungsstücke sowie Epitaphe und Grabsteine, die an Persönlichkeiten der Leipziger Stadt- und Universitätsgeschichte erinnern, geborgen werden....

Die Universitätskirche ist und bleibt vernichtet. Nichts kann den barbarischen Akt von 1968 wieder gut machen. Dennoch bleibt nicht nur die Erinnerung an den Ort der Kirche. Geblieben sind auch die geretteten Ausstattungsstücke. Es ist dem Bauherrn der neuen Universitätsgebäude und dem entwerfenden Architekten Erick van Egeraat zu danken, dass der Neubau der Universitätsaula an der historischen Stelle an die Universitätskirche erinnern soll. Im neuen Universitätskomplex wird der historische Kirchenbau zu erkennen sein. Dass das neue Bauwerk im Äußeren auch aus dem Geist der neuen Architektur der Universität heraus geschaffen werden muss, ist verständlich.

Andere Anforderungen aber muss man an die Gestaltung des Innenraum stellen. Hier sollten die historischen Voraussetzungen wieder deutlich zum Ausdruck kommen. Der Innenraum ist vom Bauherrn, dem Freistaat Sachsen, und vom entwerfenden Architekten Erick van Egeraat als „Erinnerungsarchitektur“ konzipiert. Der langgestreckte, dreischiffige und mit der Andeutung eines Gewölbes versehene Raum soll an den spätgotischen Zustand der Kirche erinnern. Auch die zukünftige Nutzung lehnt sich an diese Tradition an: Der Raum soll als Gottesdienststätte, als Konzertraum und als Universitätsaula dienen.

Der dreischiffige Hallenraum mit einem Chor, der nach der Tradition der Bettelordenskirchen gegenüber den Seitenschiffen abgeschrankt ist, sollte dem historischen Vorbild nachgestaltet werden. Der Chorraum eignet sich vorzüglich für kleine gottesdienstliche Feiern, die in Zukunft wieder hier stattfinden sollen. Seine seitlichen Schranken waren seit der Reformation, besonders aber seit ihrer Erhöhung im 19. Jahrhundert der angemessene Anbringungsort für die zahlreichen Epitaphe, die hier wieder ihren angestammten Platz finden sollten.

Der weitgehend in der vor 1968 vorhanden gewesenen Gestalt zu rekonstruierende Chorraum dürfte nicht vom Langhaus abgetrennt werden. Die baukünstlerische Einheit von Langhaus und Chor war für das Erlebnis des Innenraums wichtig. Das Langhaus soll in Zukunft auch als Aula der Universität dienen. Ein heute üblicher Mehrzweckraum wird aus dem weitgehend in der historischen Kubatur geplanten Raum aber keinesfalls. So wäre es nur konsequent, dem dreischiffigen Hallenraum auch die Reihen seiner Achteckpfeiler wiederzugeben. Ohne Pfeiler wirkt das Netzgewölbe als bloße postmoderne Spielerei. Gegen die Absicht, Erinnerungen an den alten Raum zu erwecken, spricht weiterhin die Idee, die Stützen durch Lichtsäulen zu ersetzen. Solche Effekte erscheinen meist schon nach wenigen Jahren überholt.

Der Gesamtraum wird zu kulturellen, vor allem musikalischen Veranstaltungen und zu Gottesdiensten genutzt werden. Jedenfalls wird er an der Westseite eine Orgel erhalten. Auch aus akustischen Gründen ist deshalb von einer Glaswand zwischen Halle und Chor abzuraten. Nicht zuletzt aber werden hier die 1968 unter schwierigen Bedingungen aus der Kirche geretteten Kunstwerke, vor allem mehr als 50 Epitaphe, Bilder und Skulpturen, die zur Zeit mit großem Aufwand restauriert werden, museal gezeigt werden. Dazu gehört die 1738 von Valentin Schwarzenberger geschaffene hervorragend schöne Barockkanzel, die 1968 gerettet

worden ist. muss wieder im Hallenraum aufgestellt werden Auch das setzt die Wiederherstellung der Pfeiler voraus.

Denkmalwert im Sinne des Denkmalschutzgesetzes sind allein diese historischen Kunstwerke. Sie müssen in dem neuen, aber dem historischen Zustand angenäherten Raum nicht nur konservatorisch verantwortbar, sondern auch ihrer kunsthistorischen Bedeutung entsprechend zur Wirkung gebracht werden. Seit dem 18. Jahrhundert waren die Epitaphe und Bildwerke Chorbereich konzentriert aufgesellt. Die Kanzel stand an einem der nördlichen Pfeiler.

Im Sinne der beabsichtigten Erinnerungsarchitektur wäre es falsch, den Chor als Gottesdienstraum und „Museum“ vom Langhaus als „Aula“ und „Konzertraum“ durch eine Glaswand abzutrennen. Es käme vielmehr gerade darauf an, den gesamten Raum als einen historisch geprägten erlebbar zu machen. Dabei hat – das zeigen die Fotos aus der Zeit vor 1968 – die Kanzel eine entscheidende Rolle als Bindeglied zwischen dem Chor und dem Langhaus gespielt. Eine andere Stelle als die historisch vorgegebene ist für die Kanzel kaum denkbar. Es scheint völlig unverständlich, wenn heute die historische Kanzel nicht aufgestellt werden dürfte. Selbst in der Zeit der DDR gelang es, liturgische Ausstellungsstücke in zu Konzertsälen umgestalteten Kirchenräumen zu erhalten. Verstärkt wird der „historische“ Charakter des neuen Raums auch durch die auf einer Westempore vorgesehene Orgel. Deren Klangfaltung wird allen Erfahrungen mit ähnlichen Glaswänden in Kirchenräumen zufolge wesentlich beeinträchtigt. Auch wenn die beabsichtigte Verwendung von Plexiglas (Polymetaacrylat) die zu erwartende Härte der Akustik vielleicht etwas mildern könnte, wird sicherlich die Wirkung der Raumakustik durch eine Wand ungünstig beeinflusst werden. Nicht zuletzt ist auch die Vorstellung, dass der Baustoff Glas deshalb, weil er durchsichtig ist, keine trennende Wirkung hervorriefe, völlig falsch. Das ist durch die Rolle, die „Glas“ in der modernen Architektur gespielt hat, zu belegen. Bleibt das Argument für die Glaswand, nur mit einer solchen sei eine Klimatisierung des den Denkmälern zugestanden Chorbereichs zu realisieren. Zu hoch geschraubte Anforderungen an ein konstantes Raumklima dieses Bereichs sollte man aber nicht stellen. Alle Erfahrungen lehren, dass gerade auf diesem Gebiet angeblich perfekte Lösungen häufig versagen. Je größer die Raumvolumina sind, desto eher sind Schwankungen der Luftfeuchtigkeit abzapuffern. In sehr vielen Kirchenräumen, die durch Menschenansammlungen beeinflusst und im Winter oft seit mehr als hundert Jahren in unterschiedlicher Weise aufgeheizt werden, befinden sich Kunstgegenstände aus Holz. Nirgendwo ist eine Vollklimatisierung möglich gewesen, auch wenn selbstverständlich alles getan werden muss, in jedem Falle möglichst verträgliche Bedingungen zu schaffen. Aber es wäre ein Irrglaube, perfekte Bedingungen auch nur für einen beschränkten Bereich schaffen zu können, zumal dann jedes einzelne Objekt eigentlich sein eigenes Klima benötigte.

Schließlich möchte ich mich als Denkmalpfleger noch einmal entschieden für das Anbringen der Epitaphe an Wänden aussprechen. Die großenteils riesigen, in der Mehrzahl aus Stein gearbeiteten und stark in den Raum hinein wirkenden Objekte benötigen als Fond Wände, wie sie einst in der Universitätskirche mit den Chorabschränkungen vorhanden waren. Die Vorstellung des Architekten, die überlieferten Denkmale gleichsam freischwebend im Raum zu zeigen, widerspricht jeder Einsicht in ihre adäquate ästhetische Wirkungsweise. Hätte der Architekt ein Bauwerk geschaffen, das von jeder Erinnerung an die historische Vorgegebenheit absähe, könnte man sich vielleicht ein solches Spiel mit neuartigen ästhetischen Effekten vorstellen, nicht aber in einem Bauteil, der auch durch seine Nutzung als Kirchenraum ausdrücklich an die ehemalige Universitätskirche St. Pauli erinnern soll.

Sowohl für den Architekten als auch für den Bauherrn sollten bloße Prestigefragen gegenüber den hier dargestellten Sachfragen zurückgestellt werden. Diesmal sollte sich der Wille zur Selbstdarstellung nicht unbedingt durchsetzen. Die Wehmut über das Verlorene müsste zu einer gewissen Demut führen, die notwendig ist, um an Vergangenes glaubhaft erinnern zu können. Wenn es gelänge, die Trümpfe im Spiel um Effekthascherei noch einmal beiseite zu legen, hätten die Stadt Leipzig und ihre Universität ihr kulturelles Ansehen bewahrt, das hier ernstlich gefährdet erscheint.